

Das deutsche Wirtschaftswunder – und wie es wirklich war: Auch ein neuer Film erzählt nur die halbe Wahrheit

Von Heiner Flassbeck und Friederike Spiecker | 17.07.2013

Montagabend lief im Ersten Deutschen Fernsehen der Dokumentarfilm „Unser Wirtschaftswunder“. Das [Erste Programm](#) schreibt selbst dazu: „Am Ende der spannenden Reise wird klar, dass kaum einer der beliebten Glaubenssätze der wissenschaftlichen Überprüfung standhält und dass der rasante wirtschaftliche Aufstieg der Bundesrepublik zwar ein großer Glücksfall, aber alles andere als ein Wunder war.“ Die [FAZ kommentiert](#): „Alles war ganz anders als gedacht“.

Das stimmt, alles war ganz anders als gedacht, aber leider auch wieder ganz anders, als es offenbar in diesem Film erzählt wird. Dort werden zwar Wirtschaftshistoriker befragt, aber die haben auch nur die üblichen bekannten Faktoren im Sinn, selbst wenn sie nicht einfach der Legende hinterherlaufen. Wie immer in solchen Fällen wird vollkommen vergessen, wie die makroökonomischen Bedingungen in dieser Zeit waren. Die kommen bei den Wirtschaftshistorikern meist nicht vor, weil die keine makroökonomische Analyse durchführen, sondern sich an konkreten und greifbaren Ereignissen wie dem Marshall-Plan entlang hangeln.

Eine alternative Geschichte des Wirtschaftswunders unter Berücksichtigung der makroökonomischen Bedingungen haben wir 2007 in unserem Buch „Das Ende der Massenarbeitslosigkeit“ geschrieben. Für diejenigen, die dieses Buch nicht kennen, auf den folgenden Seiten ein kleiner Auszug aus dem Abschnitt über die Legende vom Wirtschaftswunder.

Zusätzlich hinweisen wollen wir noch auf einen [sehr interessanten Beitrag](#), den uns vor einiger Zeit einer unserer Leser zukommen ließ (nochmals herzlichen Dank an dieser Stelle dafür!). Die Darstellung von Georg Zoche, wie es konkret zu der Vereinbarung in Bretton Woods kam, dass kein Goldstandard als Bezugspunkt des neuen Währungssystems gewählt wurde, sondern der US-Dollar, war uns zum Zeitpunkt der Entstehung unseres Buches nicht bekannt. Die damalige "Unfreiwilligkeit" dieses entscheidenden Details der Verhandlungen macht nicht gerade Mut, eine vernünftige Lösung der Euro-Krise heute als wahrscheinlich anzusehen.

Hier also der Ausschnitt aus dem Buch:

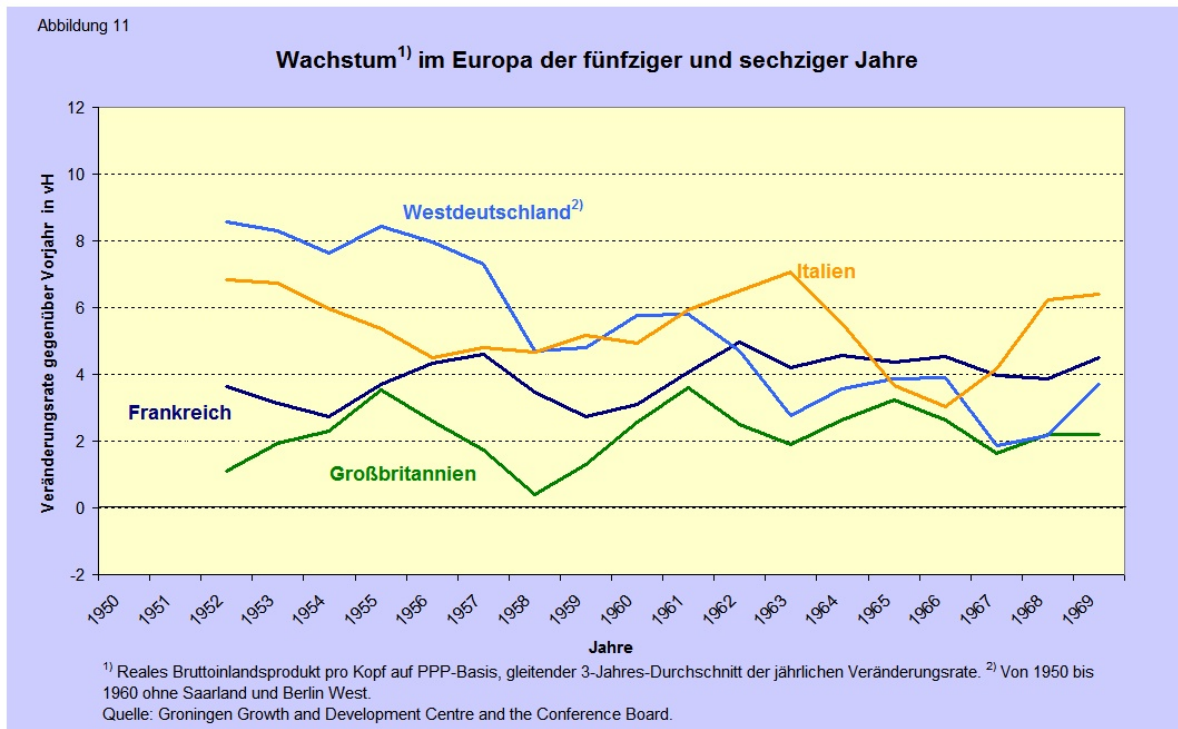
1 Die Legende vom deutschen Wirtschaftswunder

Fast jeder Deutsche ist mit dem Wissen aufgewachsen, dass wir es Ludwig Erhard zu verdanken haben, dass sich die deutsche Wirtschaft aus der Nachkriegsdepression befreien konnte. Ludwig Erhard, der von 1949 bis 1963 erster Wirtschaftsminister der jungen Bundesrepublik und anschließend drei Jahre lang Bundeskanzler war. Er setzte Deutschland – so die Geschichtskennntnisse des Durchschnittsdeutschen – durch seine marktwirtschaftlichen Reformen auf die Schiene Richtung Wirtschaftswunder. Das ist eine schöne Legende. Wie alle Legenden ist sie aber der Unfähigkeit und der Unwilligkeit der Menschen geschuldet, eine komplexe Wirklichkeit verstehen zu wollen. Nichts, was Ludwig Erhard gemacht hat, war so außergewöhnlich, wenn man Deutschland mit anderen Ländern unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg vergleicht, dass es taugte, ihm oder Deutschland in Sachen Wirtschaft einen Sonderplatz im Buch der internationalen Geschichte zu reservieren – wenn ihm sicher auch ein dankbares Andenken zusteht, die wirtschaftlichen Geschicke der Bundesrepublik vernünftig mitgelenkt zu haben. Aber seine Wirtschaftspolitik war weder wesentlich anders als die anderer Länder, noch war sein Erfolg wesentlich größer als anderswo.

Dass das innerhalb Deutschlands anders gesehen wurde, ist verständlich: Die Freude und Erleichterung, sich wie Phönix – auch hart erarbeitet – wieder aus der Asche erheben zu können, die die Deutschen mit dem Dritten Reich selbst produziert und mit der sie sechs Jahre lang den Kontinent überzogen hatten, war so groß, dass man nur allzu gern bereit war, ihr den Namen "Deutsches Wirtschaftswunder" zu verleihen und sie mit einem unbescholtenen Gesicht zu personifizieren, eben mit Ludwig Erhard. Eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation war damals nicht nur überlebensnotwendig, sondern eine intensive Beschäftigung mit diesem Gebiet und allen dort errungenen Erfolgen schien auch zu ermöglichen, eine Aufarbeitung der politischen Vergangenheit hinausschieben, wenn nicht gar verdrängen zu können. Wichtig für unser Thema hier ist, dass diese deutsche Nabelschau, die bis heute im Geschichtsverständnis vererbt wird, verhindert hat, einen sachlicheren und das heißt vor allem: internationaler orientierten Blick auf die damalige wirtschaftliche Entwicklung zu werfen. Dabei wäre das dringend notwendig für das Verständnis, warum es uns damals in Sachen Arbeitsmarkt zwei Jahrzehnte lang so fundamental besser ging als heute, besser gesagt: als seit Mitte der 1970er Jahre bis heute.

1.1 Wirtschaftswunder auch anderswo

Vergleicht man die Wachstumsraten Deutschlands mit denen ähnlich großer europäischer Länder, also mit denen Frankreichs, Italiens und Großbritanniens in den ersten zwanzig Jahren nach dem Krieg, bleibt zwar etwas, das man durchaus als Wirtschaftswunder bezeichnen kann (vgl. Abbildung 1 1). Die Hypothese von einer besonderen deutschen Leistung durch besondere deutsche Politik, initiiert von besonderen deutschen Politikern, fällt jedoch wie ein Kartenhaus in sich zusammen.

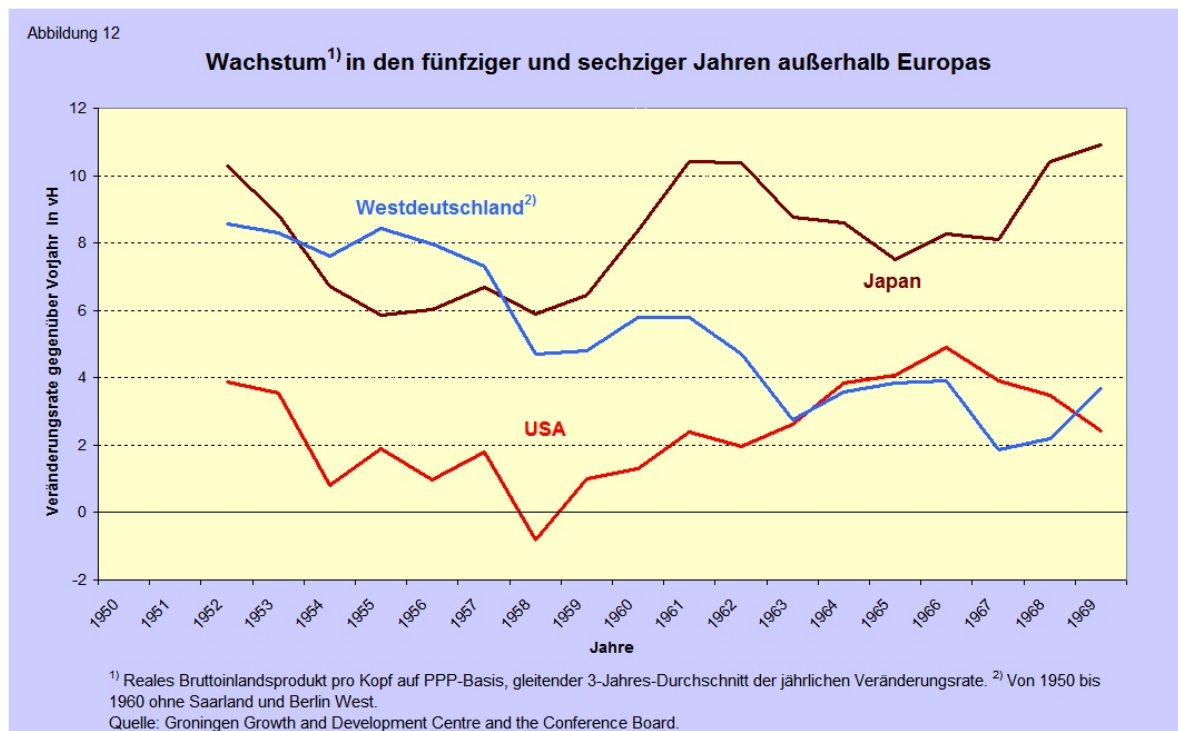


Italien überholt Deutschland schon in den sechziger Jahren...

Im Vergleich zu den drei genannten europäischen Ländern war Deutschland nur ein paar Jahre lang herausragend. Schon 1958 holte Italien, das auch zu Beginn der fünfziger Jahre kräftig gewachsen war, Deutschland ein und verzeichnete in den Folgejahren durchweg bessere Ergebnisse als das Wirtschaftswunderland. Dass es trotzdem Ende der sechziger Jahre einen Zustrom von Arbeitnehmern von Italien nach Deutschland gab, lag vor allem an dem damals sehr unterschiedlichen Lohnniveau. Frankreich war in den fünfziger Jahren weniger kräftig gestartet, wuchs aber ab den früher sechziger Jahren stabiler und schneller als der vom Krieg weit stärker zerstörte Nachbar.

... und Japan ist viel besser

Noch weniger beeindruckend ist das deutsche Wirtschaftswunder, wenn man es mit dem Aufholprozess des anderen großen Verlierers des Zweiten Weltkrieges, mit dem Japans, vergleicht. Japan wuchs nicht nur in den fünfziger Jahren annähernd so stark wie die Bundesrepublik, es ließ die deutsche Aufholjagd in den sechziger Jahren wie einen Spaziergang aussehen (vgl. Abbildung 12). Mit Wachstumsraten von durchschnittlich 9,5 Prozent im zweiten Jahrzehnt des Friedens überbot die größte asiatische Volkswirtschaft bei weitem die Leistung aller europäischen Wettbewerber und schickte sich an, rasch zur zweitgrößten Volkswirtschaft der Erde aufzusteigen.



Das deutsche Wunder – und das ist hierzulande sicher prägend für das Verständnis von diesem Prozess gewesen – war vor allem ein Wunder gegenüber den wichtigsten Siegermächten, gegenüber Großbritannien und den USA, von Russland ganz zu schweigen. In der Tat verläuft in den 1950er Jahren in den Vereinigten Staaten und in beiden Jahrzehnten in Großbritannien die wirtschaftliche Entwicklung vergleichsweise enttäuschend. Die Dynamik der englischen Wirtschaft reichte während der gesamten Zeit des Aufholens unter den Bedingungen des herrschenden weltweiten Währungssystems von Bretton-Woods, also von 1950 bis 1972, niemals an die der anderen großen Volkswirtschaften, die der übrigen Sieger und die der Verlierer gleichermaßen, heran, und England erwarb sich den Titel des „kranken Mannes in Europa“.

Während in den USA die Überbewertung des US-Dollars und die technologische Spitzenposition ein ähnlich rasantes Wachstum ausschlossen, blieb Großbritannien trotz seines kriegsbedingt niedrigen Ausgangsniveaus beim Kapitalstock bis weit zum Ende des vergangenen Jahrhunderts, genau bis zu den einschneidenden Reformen der „Eisernen Lady“ Maggie Thatcher in den 1980er Jahren, der „Modellfall“ für gescheiterte Versuche, Staatswirtschaft und Gewerkschaftsmacht mit Marktwirtschaft in Einklang zu bringen.

1.2 Schlüssel zum Erfolg: Bretton Woods ...

Was also erklärt das "Wunder" in so vielen Ländern Europas und Asiens? Für die meisten der aufholenden Länder waren die gesamtwirtschaftlichen Bedingungen in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Krieg in der Tat ideal. Durch das in dem kleinen Ort Bretton Woods in Virginia schon während der Kriegsjahre entworfene neue Weltwährungs- und Handelssystem ergaben sich sowohl hervorragende monetäre wie auch hervorragende währungspolitische Bedingungen, um aus einer Position der Schwäche heraus gegenüber den USA aufholen zu können.

Das Bretton-Woods-System machte nämlich die amerikanische Volkswirtschaft und die amerikanische Wirtschaftspolitik zu dominanten Größen für fast alle Länder der westlichen Welt. In dem der US-Dollar zur Leitwährung erklärt wurde, bestimmte die amerikanische Zentralbank (das Federal Reserve System, die „Fed“) für 20 Jahre im Alleingang die Geldpolitik und damit die globalen Investitionsbedingungen. Weil die Währungsrelationen so wichtiger Länder wie Deutschland und Japan fixiert wurden und die Wechselkurse über viele Jahre unterbewertet waren, also unter dem Wert lagen, der die Wettbewerbsfähigkeit der Volkswirtschaften angemessen widerspiegelt hätte, konnten auch die Verlierer des Krieges den großen amerikanischen Absatzmarkt erobern und ihre Position als Global Player aufbauen.

... und expansive Geldpolitik

Das heißt, es war nicht allein und in erster Linie die Rückkehr Deutschlands zu marktwirtschaftlichen Verhältnissen nach dem Krieg, die das Wirtschaftswunder auch nur in Ansätzen erklären könnte, sondern es war ein globaler Aufbruch, der durch fixe Wechselkurse stabile Handelsbedingungen erzeugte und diese kombinierte mit einer sehr expansiven Geldpolitik (der amerikanischen) sowie einem hohen Niveau an Wettbewerbsfähigkeit. Letzteres war quasi künstlich erzeugt durch eine massive Unterbewertung der D-Mark, was nur durch die amerikanische Unbekümmertheit hinsichtlich ihrer eigenen Weltmarktchancen erklärt werden kann. Interessant ist, dass die gleiche währungspolitische Konstellation heute dem aufholenden Land China nicht mehr so großzügig zugestanden wird wie uns damals über zwei Jahrzehnte hinweg. Das mag an einer realistischeren Einschätzung der USA hinsichtlich ihrer eigenen Weltmarktchancen liegen. Uns Deutschen steht es aber gerade nach dieser historischen Erfahrung – auch wenn sie wenig beachtet worden sein mag – schlecht zu Gesicht, besonders laut über die Unterbewertung der chinesischen Währung zu klagen, eines Landes, in dem große Teile der Bevölkerung noch immer unter Bedingungen leben müssen, die weit unterhalb unserer Vorstellungen eines Existenzminimums liegen.

Dass auch die direkten Hilfen aus den USA wie der viel gerühmte Marshall-Plan eine Rolle beim Wiederaufbau der Bundesrepublik spielten, muss man nicht bestreiten, wenngleich ihre quantitative Bedeutung weit überschätzt werden dürfte.

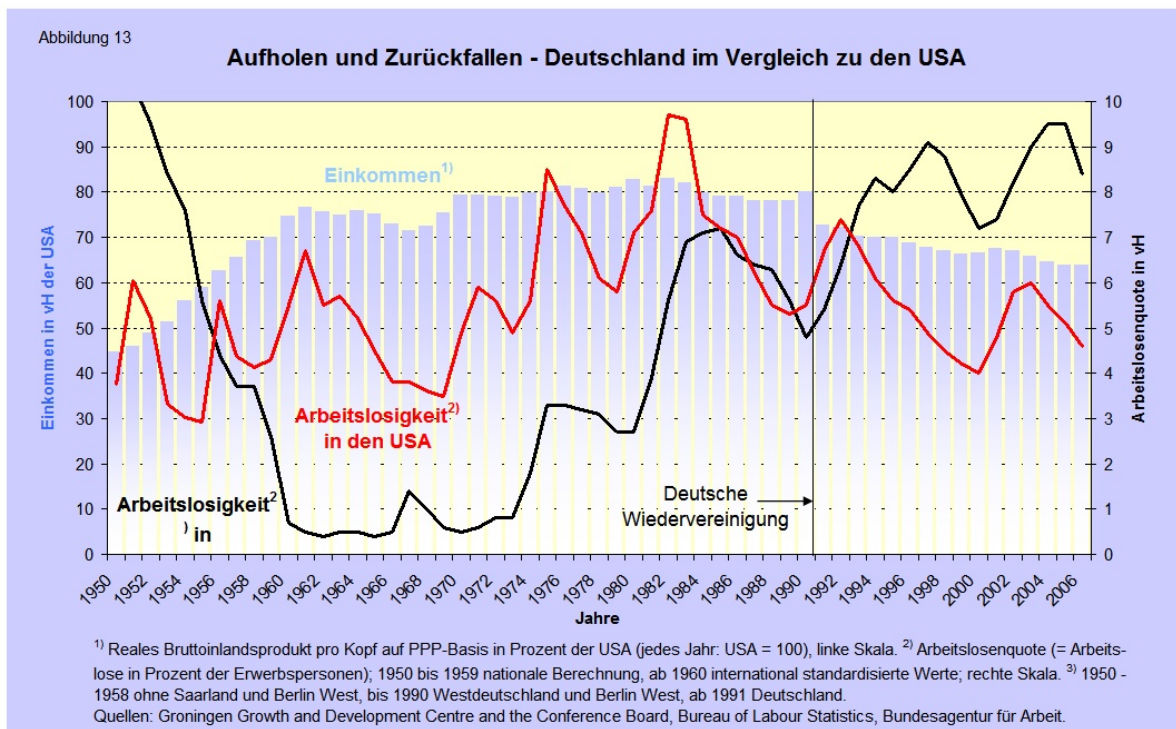
Folgen der Legende

Doch die Legende vom Wirtschaftswundermacher Ludwig Erhard, einmal in die Welt gesetzt, war nicht mehr tot zu kriegen. Generationen von Politikern berauschten sich an den einfachen marktwirtschaftlichen Rezepten und eiferten ihrem Idol nach. Man denke nur an Helmut Kohl, der mit Erhard im Herzen die ostdeutsche Wirtschaft mit marktwirtschaftlichen Reformen überzog, ohne auch nur eine Sekunde an seinem durchschlagenden Erfolg zu zweifeln. Als er schließlich kläglich gescheitert war, mussten es die schlechte Marktwirtschaft im Westen und die bösen Gewerkschaften sein, die verhindert hatten, dass die Reformen im Osten den erwarteten Erfolg brachten. Folglich musste man auch den Westen zurück reformieren, sozusagen um Ludwig Erhard zu rehabilitieren. Dass in Ostdeutschland eine der entscheidenden gesamtwirtschaftlichen Bedingungen für Erfolg, nämlich Wettbewerbsfähigkeit der Gesamtwirtschaft, von Anfang an durch den extrem hohen Umtauschkurs und die von der Politik unverstandene und sogar unterstützte Aufholjagd bei den Löhnen zunichte ge-

macht worden war, fiel in der Euphorie über die Möglichkeit, zu Erhardscher Größe heranzuwachsen, niemandem auf.

Weil dieses entscheidende Kapitel deutscher Wirtschaftsgeschichte bisher unaufgearbeitet geblieben ist, trägt auch die erste ostdeutsche Kanzlerin, Angela Merkel, Ludwig Erhard wie eine Monstranz vor sich her und hat ihre Regierungszeit unter das Motto „mehr Freiheit wagen“ gestellt, was einfach heißt: mehr von demselben, weil das Kohlsche Scheitern in ihren Augen ja nur gezeigt hat, dass die Bedingungen für eine Wiedergeburt der Erhardschen Rezeptfolge noch nicht gegeben sind.

So geht es also gemessen an der Arbeitslosigkeit seit Mitte der 1970er Jahre, gemessen am Pro-Kopf-Einkommen seit Anfang der 1980er Jahre im Vergleich zu den USA bergab. Weil Deutschland in Europa schon früh den Ton angab, gilt das für das gesamte kontinentale Kerneuropa – interessanterweise sogar noch stärker. Dieses Ende der Aufholjagd und der Beginn einer schubweise anwachsenden Sockelarbeitslosigkeit fallen mit dem Ende des Brteon-Woods-Systems und mit dem Beginn der wirtschaftspolitischen Unabhängigkeit Kerneuropas zusammen. Das ist kein Zufall.



Der Rückgang der Pro-Kopf-Einkommen im Vergleich zu den USA hat – worauf in akademischen Untersuchungen häufig verwiesen wird – auch seinen Grund darin, dass sich Europa in dieser Zeit entschieden hat, die Löhne etwas weniger stark zu erhöhen, um dafür mehr Freizeit genießen zu können. Die durchschnittliche Wochenarbeitszeit sank in Deutschland von 42 auf unter 40 Stunden, die Zahl der Urlaubstage nahm zu. Eine solche Aufteilung des erarbeiteten Zuwachses an Wohlstand mindert zwar rein rechnerisch die in Geldeinheiten gemessene Steigerung des Pro-Kopf-Einkommens, aber nicht den ökonomischen Wohlstand insgesamt, der aus beiden Komponenten (Güter und Freizeit) besteht. Dass das aber höchstens die Hälfte des Zurückfallens Deutschlands bzw. Kerneuropas gegenüber den USA beim Pro-Kopf-Einkommen erklärt, kann man am Vergleich der Entwicklung der Arbeitslosigkeit ablesen, weil sie unfreiwillige Einkommenseinbußen widerspiegelt. Seit Mitte der

1980er Jahre liegt Deutschland quasi gleichauf mit der amerikanischen Arbeitslosenquote und seit der deutschen Wiedervereinigung hat sich der Abstand der Quoten auf die Größenordnung der 1960er Jahre erhöht, nur mit dem Unterschied, dass heute Deutschland den USA den traurigen Rang bei der Erwerbslosenstatistik abläuft und nicht die USA uns. In Europa war die Arbeitslosigkeit sogar seit Mitte der 1970er Jahre wesentlich höher als die der USA.

Über den Autor

Veröffentlicht am: 17.07.2013

Erschienen unter:

<https://makroskop.eu/2013/07/das-deutsche-wirtschaftswunder-und-wie-es-wirklich-war-auch-ein-neuer-film-erzaehlt-nur-die-halbe-wahrheit/>